

ANDREAS BIERINGER · WIEN

«HÜHNERLEITER WIRD JAKOBSLEITER»

Spuren der Liturgie in Peter Handkes Stück «Immer noch Sturm»

Nach der Lektüre von Peter Handkes neuestem Stück *Immer noch Sturm*¹ bleibt der Leser etwas ratlos zurück: Am Jaunfeld in Kärnten – im Süden von Österreich – versammeln sich um ein «Ich» seine Vorfahren: die Großeltern und ihre fünf Kinder, darunter auch die eigene Mutter. In unterschiedlichen Spiel- und Redeformen treten sie in einer Vielzahl von Szenenfolgen auf und begleiten so den Erzähler in seinen Träumen durch verschiedene Zeitschichten. Das Genre des Stückes ist schwer zu bestimmen, auch der Klappentext lässt diese Frage offen: Handelt es sich um eine Familientragödie, ein Epos der Kärntner Slowenen, ein Geschichtsdrama der ewigen Verlierer? Oder wendet sich der Autor zurück zur eigenen Biographie, deren Voraussetzung und Folgen? *Immer noch Sturm* ist ein Prosatext mit eingestreuten Dialogen und Regieanweisungen, eine Mischung aus Drama und Poesie, Totengespräch und Historienstück. Inhaltlich geht es um eine slowenische Kleinhäuslerfamilie in Kärnten, die aufgrund ihrer Herkunft und «Quellensprache» vom NS-Regime mit Sprachverbot und Aussiedlungspolitik belegt wird und so in den Widerstand findet. Nach 1945, «kaum zwei Wochen» nach der lang ersehnten Freiheit, schlägt der «frische in einen faulen Frieden» um. Die Täter und Mittäter – «die Brut der tausend Jahre» – kommen als Verbündete der Besatzer wieder an die Macht, und die Muttersprache wird erneut «befeindet». «Es ist eine Tragödie, eine zum Lachen», stellt der Widerstandsheld Gregor desillusioniert fest. Der Widerstandskampf wird nach 1945 in Österreich nicht honoriert, die Slowenen bleiben eine entrechtete Minderheit.

Dieser Text ist aber nicht bloß eine Kärntner Geschichte, er besitzt vielmehr universellen Charakter, besonders sichtbar in den «Zwischenräumen» und im Leidvollen der Geschichte. Im fünften und letzten Teil des Familiendramas hockt sich das «Ich», der Autor, auf «die halbversunkene Bank inmitten des Jaunfelds» zu Gregor, dem überlebenden Widerstandskämpfer und es entwickelt sich eine «Art Rede-Antwort-Wettbewerb, wie er mir [= dem Erzähler-Ich/AB] aus unserer Stammgehend erinnerlich ist.»

ANDREAS BIERINGER, geb. 1982, Studium der Theologie und Germanistik an den Universitäten Wien und Salzburg, seit 2009 Universitätsassistent am Institut für Liturgiewissenschaft an der Universität Wien.

[...] Darauf ich: «Und hör: das Glockenläuten durch ganz Kärnten, von Villach über Ferlach bis hinauf nach Gurk →» – Darauf Gregor: «Welche Glocken? Ich höre nichts →» [...] Darauf ich: «Aber den Wind, der die Völker im Land verbindet, den entgrenzenden – den hörst du doch?» – Gregor lauscht in die Himmelsrichtungen, wo wieder nichts zu hören sein wird: «Du und deine andere Zeit. Es ist aus mit der – wann wirst du es wahrhaben wollen?» – Darauf ich: «Aber hat deine Mutter nicht immer gesagt: «Gott liebt es, zurückzukehren?»» – Und er: «Du und dein Friedenswahn» – Darauf ich: «Aber der Raum – steht der nicht weiter offen?» – Er zurück: «Auch den hat der Krieg mir ausgetrieben. Er hat gefruchtet nur, solange ich ein Kinde der Liebe war.» (S.153)

Dieser Ausschnitt steht programmatisch für die Dialektik Handke'schen Schreibens und die Widersprüche, die das ganze Stück durchziehen. Der Leser wird Zeuge, wie der Autor immer wieder aufs Neue gegen die «Flüche», den «Ekel», den «Weltverdross» anschreibt und so versucht, sich einen «offenen Raum» zu erschreiben. So düster, bedrückend, ja leidvoll diese Geschichte über weite Strecken auf den Leser auch wirken mag, so kann man trotzdem schlussfolgern, *Immer noch Sturm* bringt einen «großen Gesang auf das Leben»² auf die Bühne! Die Faszination liegt in Handkes «kontemplativer Form der Aufmerksamkeit», die er den Menschen, Namen, Gesten, Gebärden, Geräuschen, Dingen, Orten, Plätzen, Räumen, Tages- und Jahreszeiten, Zeiten des Kirchenjahres, den Naturdingen und –erscheinungen entgegenbringt.³ So verwundert es weiter nicht, dass das Läuten der Glocken, der völkerverbindende Wind, die gebrochene Sehnsucht nach Frieden zu Boten Handke'schen Schreibens und Denkens werden.

«Du wirst gehen / zurückkehren – nicht sterben im Krieg»

Die Familien-Thematik des Stückes *Immer noch Sturm* nimmt seinen Ausgang in einem Brief des erst zwanzigjährigen Peter Handke an seine Mutter. Am 13. Jänner 1963 schrieb er der Mutter, er habe von seinem Onkel Gregor, ihrem in Russland gefallenen Bruder, geträumt. In diesem Traum sei er, als Onkel Gregor – «an dessen Stelle er war» – im Krieg von seinem Feldlager aufgestanden und desertiert. Er wusste auch von seinem Bruder Hans, den er auf der Flucht wieder treffen würde und «der mit ihm gehen sollte».⁴ Unter dem Motto «Du wirst gehen / zurückkehren – nicht sterben im Krieg»⁵ griff Handke den Gregor-Traum erstmals in seinem Debütroman *Die Hornisse* (1966) auf – seither kehrt die Thematik in seinen Erzählungen immer wieder und wird so zum «Zentrum von Handkes literarischem Familienmythos».⁶ Gregor Siutz, der Großvater des Autors, hatte drei Söhne und zwei Töchter, eine davon ist Handkes Mutter Maria. Der älteste Sohn Gregor und dessen Bruder Hans fielen, zwangsrekrutiert in die deutsche Wehrmacht, im Zweiten Weltkrieg. Diesen sinnlosen Tod und die daraus resultierende Tragödie macht Peter Handke zu einem Hauptthema seines Schreibens, indem er ihn nicht akzeptieren will und die erträumte Desertion in seinen Texten immer wieder aufs Neue herbei schreibt. Gregor war laut Handke der letzte bewusste Slowene der Familie, zugleich sein Taufpate und seit jeher sein Vorbild. Zwar ist niemand aus Handkes Familie in den Widerstand gegangen, aber der Onkel ist der erste unter den Kleinhäuslern, der

ein Buch schrieb. Er studierte vor dem Krieg an der Landwirtschaftsschule in Maribor Obstbau und verfasste ein handschriftliches Studienbuch zum Obstbau auf Slowenisch. Dieses «Werkbuch» und die Feldpostbriefe seiner zwei Onkel, beides heute von Peter Handke in seinem Haus in Chaville bei Paris aufbewahrt, wurden im Kreis der Familie immer wieder vorgelesen. Der tote Onkel Gregor, den er nie persönlich kennenlernte, wurde somit schon früh zum Vorbild des «schreibenden Vorfahren». In *Immer noch Sturm* lässt der Erzähler den Hauptprotagonisten Gregor aus dem Obstbaubuch des Onkels vortragen:

Und was sehe ich jetzt? Der von mir eingangs «Gregor» geheißene Einäugige, das älteste der Geschwister, tritt vor, mit seinem Jaunfeldschritt, der da einem Tanz gleicht, und verkündet, oder spielt nach Sippenart Verkünder: «Nach dem Gloria die feierliche Lesung aus dem heiligen Buch der Familie.» (Er zeigt mir und den anderen dieses Buch, das sehr große, eher schlanke, in altersfleckiges Packpapier geschlagene.) «Mein weithin berühmtes Werkbuch zum Obstbau, Titel: «Sadjarstvo!», das ist Obstwissenschaft, mit Rufzeichen!, oder eben Obstbau, eine Mitschrift von mir, Gregor Svinec oder Gregor Bleier – wie unser Name, wie du weißt, oder nicht weißt, dann zwangseingedeutscht wurde – [...]. Und ich schlage euch das Buch jetzt auf, wie es kommt. Vorher aber drücke ich meine Lippen darauf und rieche daran.» (Er tut das und wendet sich dann wieder an mich.) «Mach mir das nach, Täufing, und laß das Buch dann im Kreis gehen.» [...] «Jabolko Welschbrunner: Plod debel, pravilno oblaste oblike.» (Er hat gestockt, mit einem Blick auf meine blutjunge Mutter, worauf diese vorgetreten ist und übersetzt hat.) «Der Welschbrunnerapfel: Dicke Frucht, in der Regel von runder Gestalt.» (Ihr Bruder fährt in der Lesung fort) «Koža gladka, zelena, pozneje rumena na sončni strani živordeče barvana.» Meine Mutter übersetzt: «Die Haut glattgrün, später gelb, an der Sonnenseite lebhaft rot gefärbt» [...] Und der Vorleser hat seinen Codex geschlossen, ihn kurz wieder geküßt, und ist damit an seinen Platz oder sonstwohin zurückgetreten. Und dann von neuem das allgemeine Innehalten. (S. 23ff.)

In Handkes literarischem Familienmythos wurde das «Werkbuch» über den Obstbau zum Evangelium der Familie und begründet damit, gemeinsam mit den Feldpostbriefen, die für den Schriftsteller so wichtige familiäre Schrifttradition. Durch die Inszenierung einer Familienliturgie arbeitete er mit der Zeichensprache der Liturgie die Bedeutung der slowenischen Sprache und die daraus entstehende Identität für ihn und seine «Sippe» heraus. Hier klingt die Idee der «Sprache als Lebensform» (Ludwig Wittgenstein) an, die für Handke und seine Autorengeneration so typisch ist, denn «Sprache retten ist Seele retten». Sein ideenreicher Umgang mit liturgischen Versatzstücken und biblischen Konnotationen überhöht einerseits die Sippengeschichte feierlich, andererseits unterstreicht der Schriftsteller sein «Recht auf Autorschaft»⁷. Die Frage, woher Peter Handke, als «vaterloser» Sohn einer slowenischen Kleinhäuslerfamilie, sein Recht zu schreiben nimmt, ist prägend für sein gesamtes Erzählen. Aus der «bedrängten Sprachwelt» und der Armut seiner kleinbäuerlich-slowenischen Herkunft wird so die «Hühnerleiter zur Jakobsleiter». Dem Recht auf Autorschaft, so zeigt das Stück *Immer noch Sturm* eindringlich, liegen aber

universelle Fragen zugrunde, die uns alle angehen: Wer sind wir, woher kommen wir, was stellen wir dar, welcher Familie schreiben wir uns zu, was ist unser Platz auf Erden und wohin will es mit uns hinaus.

«Das Gebet in die Sprache nehmen»⁸

Die Frage nach der religiösen und besonders der liturgischen Symbolsprache der Werke Handkes wird von literaturwissenschaftlicher Seite nur selten oder sehr leise gestellt. Handke (Jahrgang 1942) gehört zu jener letzten Generation von österreichischen Schriftstellern, im Zweiten Weltkrieg oder unmittelbar danach geboren, die noch in einem geschlossenen katholischen Milieu sozialisiert wurden. Seine Kindheit war unbeeinflusst von elektronischen Zeichen und Bildern und verlief über weite Strecken bilder- und bücherlos: «Ich bin aufgewachsen in einer kleinbäuerlichen Umgebung, wo es Bilder fast nur in der Pfarrkirche oder an Bildstöcken gab».⁹ Umso wichtiger war für ihn die Kirche als Ort des Buches, der Schrift und der Bilder, die sich allesamt tief in sein Inneres einschrieben. In diesem Kontext trifft Alois Brandstetters Bemerkung, die exemplarisch für eine ganze österreichische Autorengruppe steht, zu: «Ich habe vor dem Sprechen das Beten gelernt.»¹⁰ Für diese Schriftsteller war die Erfahrung mit der Sprache der Liturgie die erste Begegnung mit einer Sprache, die zweckfrei aus der Alltagskommunikation herausgenommen war – es kam ihr nicht auf sofort umsetzbare Mitteilungen an. «Diese Sprache ist fremd und vertraut in einem: Zwischen den bekannten Wörtern stehen Worte, deren Sinn unbekannt ist, Worte, die längst aus dem Vokabular der Alltagssprache gestrichen sind. Diese Autoren begegneten also dem Fremden im Vertrauten. Grund zugleich für ironische Distanzierung wie auch für Anverwandlung.»¹¹ Besonders die in der «heiligen Muttersprache» Slowenisch gebeteten Litaneien in der Kirche seines Geburtsortes Griffen wurden für den jungen Peter Handke zu einem seiner «Grunderlebnisse von Sprache», wie der Schriftsteller in seinen seltenen Interviews betont. «Und diese schwingende, melodiose, in die Tiefe gehende slawische Litanei – um einmal das Wort *slowenisch* zu vermeiden – hat mich einfach gepackt und hat mich gepackt für meine Ewigkeit.»¹² Hier wird anschaulich geschildert, welche Bedeutung der Volkssprache schon vor den liturgischen Reformen des Zweiten Vatikanischen Konzils zukam. Natürlich wurde die Messe noch in lateinischer Sprache gefeiert – «aber es gab ja die Litaneien, es gab die Zeiten – es gab den Rosenkranz, es gab die Litaneien *vor* der Messe, glaub ich, wenn ich mich richtig erinnere, ob es die lauretanische, die Marienlitanei war oder was auch immer, die Allerheiligenlitanei [...] – ich geriet völlig in eine mystische Verzückung, sowie in der slowenischen Litanei einmal eine Anrufung stattgefunden hat, die fast, ja sagen wir mal über mehrere Atemzüge hinaus gedauert hat. Das weiß ich nicht, woran das lag; das war etwas Tieferes, als jemals dann Jazz das geschafft hat oder – ma, das ist mein Grund-, meine Grundmusik.»¹³ Die Texte und Gebete aus der liturgischen Praxis haben sich stilbildend auf das Erzählen Peter Handkes ausgewirkt.¹⁴ Die vom Autor formulierte Devise «Sinn für Wiederholungen kriegen» hat ihre Wurzel im retardierenden Moment der katholischen Liturgie. Wiederholungen im Ritual werden so zur Erfahrung einer umfassenden Analogie, die offenkundig alle Lebensvorgänge durchdringt. Neben den Gebeten aus der Messfeier sind es immer wieder die

Litaneien, die als Subtexte in seinen literarischen Werken auftauchen und ihre Struktur nachhaltig bestimmen. «Die Litaneien in den katholischen Kirchen anhören» ist die erste Anweisung für die Schauspieler, die Handke seiner *Publikumsbeschimpfung* voranstellt.¹⁵ Der Erzähler der stark autobiographisch geprägten Erzählung *Die Wiederholung* stellt über die Litanei unmissverständlich fest:

Nur bei den Litaneien, mehr noch als bei den Gesängen, horchte ich auf. In all den Anrufen des Erlösers der Welt, der sich unser erbarmen sollte, und der Heiligen, die für uns bitten sollten, lebte ich vollkommen mit. In dem dunklen Kirchenschiff, gefüllt von den unkenntlich gewordenen Silhouetten der Dörfler, die sich mit ihren Stimmen an den Altar vorne wendeten, ging von den Silben der anderen Sprache, den wechselnden des Vorbeters und den immergleichen der Gemeinde, eine Inbrunst aus, als lägen wir insgesamt auf dem Erdboden und bestürmten, Aufschrei um Aufschrei, einen verschlossenen Himmel. Diese fremdsprachigen Tonfolgen konnten mir nie lange genug sein; sie sollten immer weitergehen; und war die Litanei zu Ende, empfand ich danach kein Ausklingen, sondern Abbrechen.¹⁶

Handke hier ausführlich im Originalton zu Wort kommen zu lassen scheint nötig, um zu zeigen, dass sein spezifischer Umgang mit religiösen Motiven und die liturgische Grundmusik seiner Erzählungen von einem komplexen Zusammenhang von Innen- und Außenwelt geprägt sind. Wird man dem Schriftsteller und seinem Anliegen aber gerecht, wenn man diese Beziehung auf ein bloßes Von-der-Seele-Schreiben seiner vormodernen katholischen Sozialisation reduziert? Die Frage muss letztlich offen bleiben, doch gerade von dieser Offenheit oder besser den «offenen Räumen» lebt die Faszination seines Schreibens. Aufgrund des oben Zitierten und ähnlich feierlich überhöhter Szenen wird Handke von Kritikern gerne als «selbstbeweihräuchernder Hohepriester religiöser Utopien»¹⁷ abgekanzelt. Diese Stimmen können aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass sich Handke durch die «Gabe obsessiven Hinschauens und scharfsichtiger Einfühlung»¹⁸ etwas von der Wesentlichkeit der Liturgie eröffnet hat. Im Zusammenhang mit der oft bemühten «Wiederkehr der Religion» wird von theologischer Seite wieder vermehrt darauf hingewiesen, dass in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur – bei aller Komplexität und Vielschichtigkeit dieses Phänomens – Tendenzen eines Rückgriffs auf religiöse Traditionen zu beobachten sind. Beim Versuch einer Kategorisierung dieser Strömung kristallisiert sich eine Gruppe von Autoren heraus, die «ästhetisch – von der Farben- und Formenwelt katholischer Liturgie fasziniert sind» und so auf die «Prägenkraft des christlichen Glaubens» zurückkommen.¹⁹ Solche Erscheinungen in der Literatur spiegeln in gewisser Weise auch Strömungen im alltäglichen liturgischen Leben der Kirche wider, wenn mancherorts ein Trend zur emotionalisierenden «Versinnlichung des Sakramentalen» festzustellen ist. Trotz des stetigen Rückgangs der Gottesdienstbesuche erfreuen sich Sakramente wie Taufe, Erstkommunion oder Firmung und Sakramentalien, wie etwa die Beerdigung, als kultisch-ästhetische Handlungen noch immer größter Beliebtheit – auch dann, wenn sie nicht mehr in die kirchliche Glaubenspraxis eingebunden sind. Die religiösen Feierformen werden den persönlichen Bedürfnissen nach einer «ästhetischen Inszenierung

des eigenen Lebens»²⁰ samt einer undurchsichtigen Spiritualität untergeordnet – Grundkonstanten christlichen Glaubens wie die Trinität, Volk Gottes und Kirche spielen dabei nur mehr eine sekundäre Rolle. Ohne näher auf eine solche oft fragwürdige Inszenierung eingehen zu wollen, kann man ihr mit Hans Urs von Balthasar antworten und auf eine Liturgie verweisen, die nicht nur das innerweltlich «Schöne, sondern das Heilige, das Göttlich-Herrliche»²¹ ins Zentrum stellt. Wer im gottesdienstlichen Feiern der Kirche nur das vom Menschen inszenierte Schöne vor Augen hat, kann zwar ein ersatzreligiöses Erlebnis haben, aber dennoch in einer Täuschung bezüglich des wahren Sinnes der Liturgie verbleiben. Der Austausch zwischen oben und unten, zwischen Gott und den Menschen bzw. die anabatische und katabatische Dimension der Liturgie muss gewahrt bleiben. Als Beispiel führt Balthasar jene an, die am Karfreitag die Matthäuspasion anhören, den wahren Sinn des Gehörten aber nicht erfassen, weil sie nur dem Schönen lauschen und nur davon ergriffen werden.²² Auch bei Handke gibt es Tendenzen zur Ästhetisierung, denken wir nur an den eben zitierten Ausschnitt über das Litaneiegebet aus *Die Wiederholung*. Diese und ähnliche Stellen, die vordergründig einem Erzählen und Ergriffen-Sein von der ästhetisch aufgeladenen Außenseite religiöser Rituale entsprechen, sollten aber nicht zu vorschnellen Schlüssen führen. «Das Heilige» – im Sinne Handkes – zeigt sich gerade in den tagtäglichen Verrichtungen des Alltags – dazu nochmals der Erzähler aus *Die Wiederholung* über die «Frömmigkeit» seines Bruders Gregor: «Das Wort ›heilig‹, das er so oft verwendet, bedeutet bei ihm nicht die Kirche, den Himmel oder sonst einen entrückten Ort, sondern immer das Alltägliche und ist in der Regel jedesmal verbunden mit dem Aufstehen am Morgen, dem Zur-Arbeit-Gehen, den Mahlzeiten, den sich wiederholenden Verrichtungen. [...] das Hallelujah, daheim laut, im Chor mit den anderen, gesungen, ›murmelt‹ er an der Front, ›still für sich‹, und noch in seinem letzten Brief schreibt er: ›Ich habe den Dreck der Welt kennengelernt und erfahren, es gibt nichts Schöneres als unseren Glauben.‹»²³ In *Immer noch Sturm* wird in gleicher Weise die Zeit des Friedens besungen – alternierend von den beiden Großeltern im Stil einer Litanei: «Der Mann: ›Wie feierlich ist da alle Verrichtung in Haus und Hof. Das Einspannen des Pferdes→ Die Frau nimmt ihm die Worte aus dem Mund: ›Das Einkochen der Himbeeren, der Brombeeren, der Schwarzbeeren, und zuletzt im Jahr noch die Preiselbeeren, oben von der Svinjska planina – wie rubinrot die gegläntzt haben ... und→ › [...] Der Mann: ›Und das Eintreten der Söhne und Töchter in die Stube → – Die Frau: ›Heilig war der Frieden, heilig, heilig, heilig.‹»²⁴ Könnte man hier nicht von einer – im positiven Wortsinn – Sakralisierung menschlicher Urphänomene sprechen, auch wenn Handke mit einem immanenten Heilig-Begriff operiert? Wie kaum einem anderen zeitgenössischen Autor gelingt es Handke mit Hilfe seiner «sensiblen Zeitgenossenschaft»²⁵ solche Muster, die bereits unter unsere Wahrnehmungsschwelle gesunken sind, wieder zu entdecken und auf deren Wert hinzuweisen. Alltägliche Verrichtungen wie das gemeinsame Aufbrechen, Innehalten, Singen, Feiern, Wohnen, Essen, Arbeiten etc. werden sakralisiert und entfalten so eine Lebensrelevanz, die uns heute zunehmend verloren geht. Denken wir nur daran, dass auch die wesentlichen sakramentalen Riten unserer Liturgie letztlich in solchen Urphänomenen des Menschlichen wie gemeinsames Mahlhalten, Waschung und Salbung, preisen- des und dankendes Wort, Gesten der Auflegung der Hand etc. wurzeln. Eine von Peter Handkes Protagonisten vorgelebte und exzessiv beschriebene sakrale Auf-

merksamkeit für das «entwirklichte, wesenlose, banalisierte, nichtige Dasein des Tagesmenschen»²⁶ könnte daher in der Lage sein, unseren (sakramentalen) Riten, deren Sinngehalt heute oftmals verschüttet ist, ihre Lebens- und Glaubensrelevanz zurückzugeben. Im Umkehrschluss wird der auf diese Weise gewonnene transzendente Mehrwert seinerseits das Alltägliche wieder tiefer erleben lassen.

«Jeder Schritt wird Unermeßlichkeit»

Einige Konstanten, die sich durch das gesamte Werk von Peter Handke ziehen und das Spezifische seines Schreibens ausmachen, wurden bereits angesprochen. Abschließend sei noch auf die Sehnsucht des Schriftstellers nach der «anderen Zeit» verwiesen, die als «religiöses Moment» in den Erzählungen an prominenter Stelle vertreten ist.²⁷ Hier soll der Autor nochmals selbst zu Wort kommen: «Das ist von A bis Z mein Ausgangspunkt: die andere Zeit; nicht die geschriebene, nicht die Historikerzeit und nicht die journalistische Zeit, auch nicht die Kalenderzeit, nicht die Realzeit, [...] sondern die *andere* Zeit. Was auch immer die ist, es gibt eine andere Zeit. Wahrscheinlich ist das mein religiöses Element, auf dem ich aber bestehe, weil es *Stoff* ist, weil es *Materie* ist.»²⁸ Handke schreibt in seinen Erzählungen beharrlich, fast ist man versucht zu sagen verbissen gegen diese *chrónoi* der Welt an, was manchmal verstört und irritiert, doch um so beglückender für den Leser ist, wenn seine Idee des *kairós* im Übergang von Prosa zur Poesie erfahrbar wird. Im literarischen Text klingt das dann folgendermaßen:

[...] Und wieder seltsam, daß der Ekel sich kaum bemerkbar macht vor dem Tag, und völlig verschwindet vor der Nacht, und fast Sehnsucht wird vor dem Ostertag, dem Tag der Auferstehung, und noch stärker in den Nächten vor Weihnachten, vor dem Tag der Geburt, und daß ich mich dann nach einer anderen Zeitrechnung, nein, nicht «Rechnung», Ekel vor jeder Rechnung, vor den Zahlen überhaupt – daß ich mich nach einer anderen Zeit sehne. –

Du zählst nicht mehr,
berechnest keine Zeit,
und jeder Schritt wird Unermeßlichkeit. (*Immer noch Sturm*, 28)

Wir dürfen schon gespannt sein, wie *Immer noch Sturm* – Peter Handkes vielleicht persönlichstes Stück – bei den Salzburger Festspielen (es wird im August 2011 in der Regie von Dimitter Gotscheff uraufgeführt) auf die Bühne gebracht wird.

ANMERKUNGEN

¹ Peter HANDKE, *Immer noch Sturm*, Berlin 2010. Längere Zitate im Fließtext werden mit Seitenangaben in Klammern angeführt.

² Hans HÖLLER, «*Hei ich bin noch da!*», in: Der Standard/Album vom 16./17. Oktober 2010, 46.

³ Vgl. Erich KOCK, *Die Andacht der Aufmerksamkeit oder: Der Weg führt nach Innen*, in: IkaZ Communio 38 (2009) 648-656.

⁴ Dieser und ähnliche Träume kehren in den Erzählungen von Peter Handke immer wieder. Sie sind nachzulesen bei Hans HÖLLER, *Peter Handke*, Reinbek bei Hamburg 2007. (= rm 50663) und

Malte HERWIG, *Meister der Dämmerung. Peter Handke. Eine Biographie*, München 2011. Im Unterschied zu Malte HERWIGS Werk gehört Hans HÖLLERS Kurzbiographie mit Abstand zu den besten biographischen Werken über Peter HANDKE.

⁵ Es ist die Übersetzung eines lateinischen Orakelspruches und zugleich der knapp formulierte Wunschinhalt des Gregor-Traums vom 13. Jänner 1963. Dieses Motto greift Handke beinahe 40 Jahre später in seiner Erzählung *Der Bildverlust oder Durch die Sierra de Gredos* (2002) erneut auf.

⁶ Vgl. HÖLLER, «*Hei ich bin noch da!*», 46.

⁷ Vgl. HÖLLER, «*Hei ich bin noch da!*», 46.

⁸ Diese Überschrift ist dem Titel des folgenden Aufsatzes entnommen: Wendelin SCHMIDT-DENGLER, *Das Gebet in die Sprache nehmen. Zum Säkularisierungssyndrom in der österreichischen Literatur der siebziger Jahre*, in: Christiane PANKOW, *Österreich. Beiträge über Sprache und Literatur*, Umeå 1992, 45-62.

⁹ Peter HANDKE, *Die Lehre der Sainte-Victoire*, Frankfurt/M. 1980, 14f.

¹⁰ Alois BRANDSTETTER, *Überwindung der Blitzangst. Ausfälle. Natur- und Kunstgeschichten*, München 1974, 101.

¹¹ SCHMIDT-DENGLER, *Das Gebet in die Sprache nehmen*, 47.

¹² Michael KERBLER/Peter HANDKE, ... und machte mich auf, meinen Namen zu suchen. *Peter Handke im Gespräch mit Michael Kerbler*, Klagenfurt 2007, 22f.

¹³ KERBLER/HANDKE, *Peter Handke im Gespräch*, 23f.

¹⁴ Nicht nur für Peter HANDKE spielt die Erfahrung der katholischen Liturgie eine fundamentale Rolle, auch bei anderen österreichischen Autoren und Autorinnen wie Friederike MAYRÖCKER, Ernst JANDL und Josef WINKLER lässt sich ein prägender Einfluss der katholischen Liturgie auf ihre Texte feststellen. Weitere Beispiele sind, ohne einen Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben, Thomas BERNHARD, Alois BRANDSTETTER, Barbara FRISCHMUTH und Reinhard Peter GRUBER.

¹⁵ Peter HANDKE, *Publikumsbeschimpfung*, Frankfurt/M. 1975, 13.

¹⁶ Peter HANDKE, *Die Wiederholung*, Frankfurt/M. 1986, 195f.

¹⁷ Vgl. Malte HERWIG, *Stille Post vom toten Paten. Warum musste Gregor sterben? Die wahre Geschichte hinter Peter Handkes neuem Buch*, in: Die ZEIT vom 23. September 2010 (Nr. 39), 55.

¹⁸ KOCK, *Die Andacht der Aufmerksamkeit*, 649.

¹⁹ Jan-Heiner TÜCK, *Hintergrundgeräusche. Liebe, Tod und Trauer in der Gegenwartsliteratur*, Ostfildern 2010, 12f.

²⁰ In diesem kurzen Abschnitt folgt der Artikel den grundsätzlichen Überlegungen von Elisabeth HURTH, die sehr schlüssig eine »Versinnlichung des Sakramentalen« im Werk Heinrich Bölls herausarbeitet. Beide Nachweise bei Elisabeth HURTH, *Ein unbequemer Katholik. Was heute von Heinrich Böll zu lernen wäre*, in: HerKorr 64 (8/2010), 399-404. Hier 403.

²¹ Hans Urs von Balthasar, *Neue Klarstellungen*, Einsiedeln ²1995, 80.

²² Vgl. Balthasar, *Neue Klarstellungen*, 79ff.

²³ HANDKE, *Die Wiederholung*, 181f. Hier zitiert der Erzähler aus den bereits oben erwähnten Feldpostbriefen.

²⁴ HANDKE, *Immer noch Sturm*, 122f.

²⁵ KOCK, *Die Andacht der Aufmerksamkeit*, 649.

²⁶ KOCK, *Die Andacht der Aufmerksamkeit*, 649.

²⁷ Peter HANDKE äußerte sich kürzlich in einem Interview mit Ulrich GREINER über das Religiöse in seinen Werken: «[...] Wenn jemand nur sagt, er sei religiös, geht mir das auf die Nerven. Wenn er nicht erzählt, was das ist. Das Erzählen ist das Entscheidende. Wenn ich an der heiligen Messe teilnehme, ist das für mich ein Reinigungsmoment sondergleichen. Wenn ich die Worte der Heiligen Schrift höre, die Lesung, die Apostelbriefe, die Evangelien, die Wandlung miterlebe, die Kommunion und den Segen am Schluss «Gehet hin in Frieden!», dann denke ich, dass ich an den Gottesdienst glaube. Ich weiß nicht, ob ich an Gott glaube, aber an den Gottesdienst glaube ich. Die Eucharistie ist für mich spannender, die Tränen, die Freude, die man dabei empfindet, sind wahrhaftiger als die offizielle Religion. Ich weiß, ich habe, wenn ich das sage, eine Schattenlinie übersprungen, aber dazu stehe ich.» DIE ZEIT vom 25. Nov. 2010 (Nr. 48); ZEIT-Literatur (Beilage), 8.

²⁸ KERBLER/HANDKE, *Peter Handke im Gespräch*, 50.